

Nr. 92. Bromberg, den 3. Mai 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein von Hanns Marschall.

(Fortsetzung.)

Am Vormittag rumorte es im ganzen Schiff. Fluchend und wetternd tobte der Kapitän durch alle Räume. Die „Lady Harbin“ war vom genauen Kurs auf Kolombo abgewichen. Dazu murrten die Matrosen und gaben deutlich zu verstehen, daß sie keine Lust verspürten, länger als bis zum nächsten Hafen an Bord zu bleiben. Der Kapitän wußte, was das bedeutete. In Kolombo mußte er, wenn er alle Scherereien vermeiden wollte, auszahlen und auf dem schnellsten Wege vom Wasserschaut neue Leute besorgen, ehe es herumgetragen wurde, daß es auf seinem Kasten umging. Gegen Morgen, als er noch im Halbschlaf lag, hatte er nämlich selbst etwas gehört, war aufgestanden und hatte die Tür geöffnet, um zu sehen, ob jemand auf dem Gang sei. Sie wurde ihm aber aus der Hand gerissen und wieder zugeschlagen. Als er dann Licht gemacht hatte, mußte er zu seinem Erstaunen entdecken, daß sämtliche Kleidungsstücke nicht so auf dem Platz lagen, wie er sie am Abend zuvor selbst hingelegt hatte. Ein Bettzipfel war festgebunden am Bett. Der Himmel mochte wissen, wer ihm den Schabernack gespielt hatte.

So oft er durch das Mannschaftslogis kam, standen die Leute zusammen und sprachen leise. Bei seinem Eintritt verstummten sie. Er sah sie alle an, wagte aber nicht, einen von ihnen zu beschuldigen, noch überhaupt etwas zu erwähnen von dem nächtlichen Vorfall.

Gegen Mittag klopfte es an die Tür der Kapitänskajüte. Der Funker kam mit zwei Depeschen und reichte sie schweigend dem Kapitän.

Der eine Funkspruch kam von einem englischen Dampfer „Carry“. Er lautete:

„Wir sind einen Tag nach „Lady Harbin“ von Singapore her in See — nächster Hafen Kolombo — bitten dringend zu beobachten — ob ein unsichtbarer Passagier an Bord — Carry, Hillknes, Kapitän.“

Das zweite Telegramm kam von Kolombo. Die Hafenpolizei befahl:

„Sie werden von uns erwartet — Kommandant Orny kommt an Bord — sobald „Lady Harbin“ in Sicht — genaue Untersuchung — Hafenanfahrt strengstens untersagt — Hafenpolizei Kolombo.“

Der Kapitän warf die Telegramme auf den Tisch und sah den Funker an. Dann wurde er plötzlich sehr nachdenklich, fuhr mit der dicken, roten Hand über das weiße Haar und sagte leise und langsam: „Ich verstehe — ich verstehe!“

Der Funker stand schweigend neben ihm und wartete auf einen Bescheid.

„Depeschieren Sie zurück, daß alles befolgt wird!“

„Sonst nichts?“

„Sonst nichts!“

Gegen Mittag, als der Sturm etwas nachgelassen hatte, stand der Kapitän auf dem Deck und sprach mit dem zweiten Steuermann.

„Hören Sie, Mister Howith! — Es sind Telegramme gekommen, ganz, ganz merkwürdige Dinger! — Ich will sie Ihnen nicht erst vorlesen. Ich möchte Ihnen nur sagen, daß ich unseren Klabaudermann sehr bald haben werde!“ Er lächelte verschmitzt, als er das Gesicht des andern sah. „Nun ja, — ich glaube nun einmal nicht an derlei Unfug. Alles geht mit rechten Dingen zu. Ich entsinne mich, seit Wochen etwas gelesen zu haben von einem Manne, der sich unsichtbar machen kann, verstanden?“

„Nein!“

„Natürlich nicht! — Also stellen Sie sich vor, da hat so ein unglaublicher Kerl doch eine Erfindung gemacht, durch die er einfach, wenn er will, unsichtbar werden kann. Wie das zugeht, das weiß wohl nur er allein und keiner weiter. Und was meinen Sie nun dazu, wenn dieser Kerl sich auf der „Lady Harbin“ befindet? — He?“

Der Steuermann griff sich an den Kopf. „Ich lese keine Zeitungen, Käpt'n, aber irgendwo habe ich schon davon gehört!“

„So! — Und sehen Sie mein lieber Howith, ich glaube jetzt ganz bestimmt, daß dieser Mann sich bei uns eingeschlichen hat und daß er hier den Klabaudermann spielt!“

„Aber woher wissen Sie das alles?“

Der Kapitän sann nach und überhörte die Frage. „Wir werden nicht gleich Kolombo anlaufen, verstanden? — Haha! — Das wird ein Hauptspaß, wenn wir den Jungen kriegen. Der Kommandant erwartet uns draußen im freien Wasser und kommt an Bord. Schade nur, — schade nur —“ er überlegte, „ich habe ganz vergessen, wie der Kerl hieß, dabei habe ich seinen Namen schon so oft gelesen!“

„Ist es ein Engländer?“

„Weiß nicht, — ich glaube nicht! — Warten Sie, jetzt komme ich gleich auf den Namen. — Landa — [illegible] — Lanni — Lann —“

„Lanis —“

„Richtig! — Weiter?“

„Carlson!‘

„Lanis Carlson! — Richtig! — Da haben wir ihn. So heißt er. Woher wissen Sie den Namen?“

Der zweite Steuermann neigte sich dicht an das Ohr des Kapitäns und berichtete ihm von den Zeitungsblättern, die er gesehen hatte.

Der Kapitän machte einen Freudensprung und wäre um ein Haar hingestürzt, da sich die „Lady Harbin“ in diesem Augenblick gerade bedenklich auf die Seite neigte. Er rieb sich die Hände und rief ein ums andere Mal: „Wir haben ihn! — Wir haben ihn!“

„Pst!“ Der Steuermann bedeutete dem Kapitän, ruhig zu sein. „Wenn der Mann wirklich hier an Bord ist, dann kann er uns belauschen. Wir müssen das natürlich zu vermeiden suchen. Er darf nicht wissen, daß wir eine Ahnung haben von seinem Vorhandensein, sonst entwischt er uns noch im letzten Augenblick.“

Der Kapitän nickte. Der Vorschlag des Steuermannes war angenommen.

Gegen Abend legte sich der Sturm. — Beim Morgengrauen des nächsten Tages entdeckte der Mann auf dem Top die Dampfpinasse der Hafenpolizei von Kolombo. Sie signalisierte. Die „Lady Harbin‘ stoppte ab.

Die ganze Mannschaft stand an Deck versammelt. Der Kapitän erwartete den Kommandanten.

Er kam an Bord. Nach ihm bestiegen zwanzig Polizeisergeanten das Deck.

„Kommandant Orny!“ stellte er sich vor. Er überragte alle um Kopfeslänge.

„Ist Ihre Mannschaft unterrichtet?“ fragte er den Kapitän mit schnarrender Stimme.

„Nein! — Ich habe es nicht getan, damit nicht durch falsche Untersuchungen alles gestört werde!“

„Sehr gut! Sie haben auch das Schiff noch nicht durchsucht?"
„Nein!"
„Sehr gut! Sie sind aber orientiert, um wen es sich handelt?"
„Vollkommen! — Ich habe gelesen —"
„Sehr gut! —Von der „Carry" ging Ihnen ein Funkspruch zu?"
„Ja! — Kapitän Hillknes hatte depeschiert, daß —"
„Sehr gut! — Beginnen wir!"
Er verteilte die Sergeanten auf dem Deck, und die Untersuchung begann. Zunächst wurden sämtliche Räume im Innern des Schiffes, die für die Mannschaft bestimmt waren, bis in die entlegensten Winkel durchsucht und sodann verschlossen. Dann ging es in die Lagerräume hinüber. Hier lagen Bananen aufgestapelt und es war sehr schwer, überallhin vorzudringen. Als man auch hier nichts entdeckte, verschloß man den Raum ebenfalls und wandte sich dem Maschinenraum zu. Lautlos ging die Untersuchung vonstatten. Ganz tief unten im Bunker, der fast nie betreten wurde, ertönte plötzlich ein Ruf der Überraschung.
Der Kommandant, der höchstpersönlich die Untersuchung leitete und noch im Maschinenraum stand, rief hinunter:
„Wir haben ihn! — Hallo!"
„Was? — Sie haben ihn?"
„Jawohl! — Halt! — Rühren Sie sich nicht! — Machen Sie keinen Fluchtversuch!"
„Kommen Sie sofort nach oben!"
Die finstere Treppe herauf kam eine wirre, schmutzige Gestalt mit zerzaustem Haar. Hinter ihm folgte der Polizeisergeant.
Der Mann wurde sofort in Empfang genommen.
„Wagen Sie keinen Fluchtversuch, Mann, oder wir schießen Sie nieder!" schnarrte der Kommandant.
Neugierige Blicke fielen auf ihn. Trotzig erwiderte er sie. „Sofort alles klar machen zur Abfahrt. Vier Mann begleiten mich!" befahl der Kommandant. „Die anderen bleiben hier und untersuchen das Schiff weiter. Wir haben es anscheinend mit einem verstockten Individuum zu tun!"
Langsam setzte sich der Zug in Bewegung auf das Deck hinauf.
Oben angekommen, betrachtete der Kommandant lange Zeit den Verhafteten. „Also so sehen Sie aus?" sagte er endlich.
„So sehe ich aus!" sagte der Mann. Es waren die ersten Worte, die er sprach.
„Sie gestehen alles ein?"
Der Verhaftete überlegte. Dann schüttelte er den Kopf: „Nicht alles!"
„Was heißt das?" schnarrte der Kommandant.
Der Mann zuckte die Achseln. „Ich kann nicht eingestehen, was ich nicht begangen habe! Ich bin beispielsweise unschuldig am Erdbeben von San Franzisko im Jahre 1906. Am Ausbruch des Krakadau trage ich gleichfalls keine Schuld. Der Herero-Aufstand in Deutsch-Südwest-Afrika ist auch nicht durch meine Vermittelung zustande —"
„Herr!" — „Bitte?"
„Sie führen eine kühne Sprache!" — „So!"
„Sie haben —" — „Humor! — Sonst nichts!"
„Man wird Ihnen den Ernst der Situation näher beibringen, wenn wir erst an Land sind!"
Der Verhaftete schlug schwärmerisch die Augen auf. „Ach ja! — Land! — Wie sehne ich mich danach. Die Fahrt unten im Kohlenbunker war wirklich miserabel. — Ich werde mich baden, umziehen und wieder gut essen können. Und heute Abend werde ich im „Rupulse Bay" Charleston tanzen!"
Der Kommandant wandte sich ab. „Vorwärts! Marsch!"
Zwei Polizisten verließen zuerst die „Lady Harbin". Dann mußte der Verhaftete hinunter, dann folgten wieder zwei Polizisten und zuletzt der Kommandant.
Als sie unten angekommen waren, stand er einen Augenblick verdutzt still.
„Wo haben Sie Ihren Hut?"
„Er wird noch im Bunker liegen. Man ließ mir ja keine Zeit —"
„Sehr gut! — Man wird ihn finden! — Es genügt, wenn man Sie erst sicher hat!"
Die Dampfpinasse machte los und fuhr in den Hafen zurück.

*

Am Mittag lief auf der „Carry" ein Funkspruch ein. Der Kapitän nahm die Depesche in Empfang und brachte sie eigenhändig zur Kajüte Nummer 1.
„Madame, ein Funkspruch von der Hafenpolizei in Kolombo!"
Die Türe öffnete sich und in einem eleganten, enganliegenden Kleid erschien Jolanthe Marazeth. Lächelnd nahm sie die Depesche in die Hand und las:
„Festnahme auf „Lady Harbin" erfolgt — wir erwarten Ihr Eintreffen — da Gegenüberstellung notwendig — Verhafteter befindet sich in gutem Gewahrsam — leugnet Lanis Carlson zu sein — obwohl vollste Ähnlichkeit vorhanden. —
Polizeikommandant von Kolombo."

*

„Wann werden wir in Kolombo festmachen?"
„Heute abend um zehn Uhr vielleicht Wir haben zu große Verzögerung durch den Sturm erlitten!"
Jolanthe Marazeth überlegte. „Holen Sie aus den Maschinen heraus, was Sie können. Wir müssen früher dort sein. Spätestens um sechs Uhr!"
Der Kapitän schüttelte den Kopf.
Da trat Jolanthe Marazeth noch einen Schritt näher, daß sie dicht vor ihm stand. Sie lehnte sich an ihn und sah mit einem schmelzenden Blick zu ihm auf. „Um sechs Uhr müssen wir da sein!"
„Madame, ich kann es nicht verantworten. Wir spielen mit unserem Leben, wir jagen jetzt schon. Die Kessel können nicht mehr leisten!"
Jolanthe Marazeth lachte girrend auf und schmiegte sich noch dichter an den Kapitän. „Sie — können!"
„Madame —!"
„Kapitän?"
„Ja? —"
„Sie erweisen nicht nur mir einen Dienst, sondern auch dem Vaterland!"
„Madame — wir — werden — um sechs Uhr dort sein! — Ich garantiere aber für nichts!"

*

Und der Zeiger des Manometers raste in wahnsinnigen Sprüngen über das Zifferblatt. Und die Kolben ächzten und stöhnten in ihren heißen Lagern.

(Fortsetzung folgt.)

Am Gartenzaun.

„Hörst, Annchen, den Friedel,
Den Friedel du nicht?
Guckt über die Mauer
Durch Blümelein dicht."

„Laß pfeifen den Friedel,
Ich habe nicht Zeit,
Muß fegen die Straße,
Die Straße so breit."

„Wir wollen dir helfen.
Er pfeift dir so laut,
's ist sicherlich Großes,
Das er dir vertraut."

„Was er mir will sagen,
schon längst ich es weiß.
Drum ist meine Wange
So rot und so heiß."

„Willst du ihm nicht folgen,
sag ihm ins Gesicht:
‚Geh flugs an die Arbeit,
Ich red' mit dir nicht!"

„Darf nimmer ihm wenden
Mein Augelein zu.
Ein Blick raubt dem Herzen,
Dem Herzen die Ruh'."

„Ach, Annchen, bist groß schon
Und bist doch noch dumm.
Der Friedel ist traurig.
O schau dich nur um!"

„Geht spielen, ihr Kleinen,
Und freut euch zum End',
Daß ihr die Liebe,
Die Liebe nicht kennt."

Heimreise.

Eine Geschichte von Ludwig Bäte.

Heinrich Wichtrup kehrte aus Java zurück, den Kopf benommen von Wiedersehen und strömendem Knabenjubel. Neunzehn Jahre fort; erst Schiffskoch, dann Hotelboy, Kraftwagenführer, Pflanzergehilfe, Verwalter, zuletzt Pflanzer selbst. In Amsterdam hatte er nur die notwendigsten Gänge gemacht; jetzt saß er im Zuge und fuhr der Grenze zu.
Allmählich gewöhnten sich die Augen, auf die flirrende Fülle asiatischen Lichts eingestellt, wieder an die verschlossene Herbheit der Ebene. Der Horizont wurde sichtbar, ein Kiebitz mühelos auf grauschwarzem Brachland erkannt, ein leichtes Stück Blau aus den Wolken in einem riedgelben Torfgraben wiedergefunden. Dann kam Bentheim mit seiner Burg, die schon Ruisdael gemalt, drängte sich Rheine mit dem klobigen Gewicht der Antoniusbasilika und dem Schachtelhalmwald seiner Schornsteine aus den überschwemmten Emswiesen, und gleich hinter Osnabrück lag immer noch Lechtereck.
Der „Bremer Hof" hatte einen eigenen Gepäckträger an der Bahn, der sich sofort an ihn heranmachte. Der Wirt schien neu und sehr wagemutig zu sein. Immerhin war das Nest inzwischen Kurort geworden, hatte neben dem Glas- und Wasserwerksleiter. wenn auch alles in einer

Person, einen Badedirektor und strich in Ermangelung geeigneter Sehenswürdigkeiten vorab seine alten, schön angebräunten Fachwerkhäuser elsternbunt an. Auch versprachen rote, ungeschickt gedruckte Fensterplakate für Sonnabendabend eine „Reunion“.

Ihn schien keiner mehr zu kennen. Wohl aber sah er mancherlei ihn sogleich Anheimelndes. Zunächst die beiden Brüder Brader, gewichtig hinter der Theke des offenen Hausflures Korn und heimisches Aktienbier ausschenkend. Beide schienen gleichmäßig dick und alt geworden zu sein, und ihre Prallbacken brannten vergnügt in der frühen, frischen Morgensonne. Nebenan bewachte Tante Pröbsting strickstrumpfknüttend ihren Laden mit den Hüten, Handschuhen und Krawatten, in unmöglicher Rechtschreibung unwahrscheinliche Käufer herbeilockend. Auch der Kupferschmied Grell schien noch am Leben zu sein, ebenso die betagte, verseseufzende Schlosserfrau Bietendüvel, die sich früher im Kreisblatt Roselinde zu nennen pflegte. Der gute Pastor Oelfke schaute aus dem Fenster einem Schwarm verlaufener Hühner zu, und von der Ecke her rief der Ausklingler, noch immer asthmatisch, eine Zwangsvollstreckung aus. Hinter jedem Satz rasselte ein Atemstoß wie schlecht bewahrte Luft im Blasebalg der Orgel.

Die Spatzen in den noch spärlich belaubten Linden schienen noch immer dieselben und ganz gewiß auch die Bücher in der Papierhandlung von Brüsicke, nicht minder die grüngelb geweißten Markisen in den Zimmern des Klavierstimmers Pingelstedt. Es war alles da, und Hermann Klockenbach erkannte ihn sofort und zog ihn ohne Umschweife mit in seine von frischem Schwarzbrot derbe und gesund duftende Bäckerdiele. „Wo bist du solange gewesen?“ „In Java!“ „Wo liggt dat?“ Er sprach platt, wenn ihm warm ums Herz wurde. „Bei Indien!“ „Dat's wied!“ „Dor heft du recht!“ Heinrich Wichtrup streichelte zärtlich jeden Laut der alten sassischen Kindersprache. „Sökst du 'ne Frubben?“ „Hew ick lange!“ „Wat denn?“ „Di!“ „Döskopp!“

Heinrich faßte seine beiden Hände: „Ich spreche wahr. Dich suche ich und unsere Jugend! Lebt Guste Bomblat noch?“ „Sie ist schon lange vor dem Kriege mit den Eltern nach Posen gezogen, und keiner hat je wieder etwas gehört.“ Damit schob er einem verdutzten Jungen, der für einen Groschen Brötchen gekauft hatte, für mindestens zwanzig Pfennig Schokoladenriegel in die schmierigen Gassenhände.

„Kann ich bei dir ein paar Tage bleiben?“ Ein Leuchten wuchs in Klockenbachs Augen auf: „Komm, ich bring dich nach oben, Sette wird sich freuen!“

Da stand er in dem Zimmer, in dem er den Freund oft besucht hatte. Noch war alles wie sonst, nur daß einige Regimentsaufnahmen der üblichen Art das Schmalstück zwischen den beiden Fenstern verunzierten. Sogar der birkene Tabakskasten stand dort, ergrauter Zeuge mancher läßlichen Sünde, und das rotleinengepreßte Postkartenalbum lag daneben.

Was wollte er hier eigentlich! Verwandte fehlten, Geschäfte zogen weiß Gott nicht, und für Gefühlsseligkeiten hatte er nicht viel übrig. — Dennoch!

Ein Abend in Java sprang auf. Die Felder schwelten, der nahe, dick verschlammte Fluß brannte wie Lava. Manchmal kreischten Affen, brüllte ein Raubtier in der Verlorenheit. Sein Diener lag wie ein Hund vor ihm auf der Matte, trotz der Erschlaffung der Stunde jeglichen Winks gewärtig. Der Urwald stand unbewegt.

Am Mittag hatte er Marion Velthus gesehen, und er wußte, daß er ihr für immer verfallen war. Nur das Blut sprach hier noch, aller Wille geschmolzen. Einen Augenblick hatte er sich, verzweifelt am Rohr des lauen Eiswassers saugend, heim gesehnt nach der Ruhe und der festen Art seines Landes. Männer wuchsen dort, die über die Natur geboten, die ihr Leben fest faßten, Helden, aus hundert Schlachten heimgekehrt, keine buddhabeschaulichen, sinnend über das Ich gebeugten Heiligen. Jeder Tag wollte erobert sein, der Boden bot wenig und forderte Arbeit. Und wo im Druck des ewig Wiederkehrenden die Sicht auf die Gipfel verhüllt war, ersetzten gemessene Beweglichkeit und unverdrossener Fleiß das Verlorene, und jedes Interesse mündete stets wieder im Ideal. Er sah mit dem unbefangen prüfenden Blick des Ausgewanderten gewiß auch die Schatten, heller jedoch strahlte das oft zu Hause übersehene, alltäglich gewordene Große und Dauernde. Hier aber kannte der Boden keine Mühe, und die Frucht sprang schon beim Anfassen schwellend auf.

Er lehnte am Fenster. Gegenüber hob die Rathausuhr an. Einige Fabriksirenen riefen nicht eben sehr eilig den Mittag hinterher. Und durch die kaum angegrünten Linden lief die unnennbar weiche, altmeisterlich tonige Feuchte der Ebene, in die schon das nahe Meer hineinklang. Die Häuser standen sicher und gut darin, doch spürte man überall, wie das feine, perlige Licht einströmte und sie nach inneren Bezirken umzuformen begann. Und durch die diesig-pelzige Luft schwangen die ersten Strophen der Amseln, und ein Storch trieb quer über die Dächer hinweg seinem Bullerborn zu.

Marion würde über ihn lachen. Sie war von Kind an dort und kannte ihre holländische Heimat kaum. Einerlei: hier war Lechtereck, war Deutschland, Mannestum bei aller Verschnörkelung, Weisheit im Barock.

Der kleine Junge des Freundes holte ihn zum Essen. Es gab Kartoffelpfannkuchen und Bickbeeren. Unverwandt starrten die Kinderaugen ihn an. Belustigt fragte er schließlich: „Habe ich so Seltsames an mir?“ „Ja!“ kam offene Antwort, „du kommst weit her!“ „Möchtest du mit?“ „Ja!“ jauchzten die Augen.

Da riß er ihn an sich. „Bleib hier, mein Junge! Die Welt ist groß und arm. Hier aber ist Reichtum und ewiges Wachsen und jeder Tag neue Tat.“

Die Zwillinge.

Eine Kindergeschichte von G. W. Beyer.

„Also abgemacht!“ sagte kürzlich mein alter Bekannter Steffens beim Abschied, „Sie kommen demnächst zu mir aufs Land und lernen mein kleines Reich, Haus, Hof, Frau und Zwillinge Liese und Lene kennen.“ Eine Woche später landete ich mit dem Bummelzug auf einem weltfernen Heidebahnhöfchen. Freund Steffens begrüßte mich erfreut und führte mich stolz zu seinem schönen Juckergespann. Dann fuhren wir nach Lenenhof, dem Sitz der Familie.

Wir waren eben in sachverständigem Gespräch über Feld und Wald begriffen, als mir ein Gegenstand klatschend gegen den Schädel flog, den Hut vom Kopf riß und polternd in den Wagen kollerte, eine Kartoffel. Freund Steffens wurde puterrot, und ich erkannte, daß zwischen ihm und dem heimtückischen Geschoß ein enger Zusammenhang bestehen mußte. Da scholl auch schon aus dem Straßengraben schrilles Indianergeheul herüber, und zwei verdächtige kleine Wesen mit schmutzigen Gesichtern und in Kleidern, die einmal eine bestimmte, jetzt nicht mehr erkennbare Farbe besessen hatten, stürzten auf unseren Wagen zu. Jedes hielt eine kräftige Gerte zum Schleudern von Kartoffeln, faulen Äpfeln und ähnlichen Wurfgeschossen in der Hand.

Der Wagen hielt, und Freund Steffens zerrte ziemlich unzart seine fünfjährigen hoffnungsvollen Zwillinge neben sich auf den Sitz: „Wer von euch beiden hat die Kartoffel geworfen?“ Die schmutzigen Mäulchen blieben stumm. „Zeigt mal eure Hände her!“ befahl der Vater. Vier schmierige braune Tatzen kamen meiner neuen Hose bedrohlich nahe; eine von ihnen hielt noch eine Kartoffel. „Aha!“ frohlockte Freund Steffens, „du warst die Übeltäterin!“ Er zog das schmutzige kleine Wesen, das beide Hände frei hatte, beängstigend am Ohr: „Name?“ — „Lene!“ quiekte eine schmerzlich gerührte Stimme. „Nanu!“ platzte ich los, „müssen Sie Ihre Kinder wirklich erst fragen, wie sie heißen?“ — „Warten Sie erst einmal, bis die beiden sauber gewaschen sind, dann werden Sie sehen, daß die Rangen nicht zu unterscheiden sind! Also Lene, zu Hause gibt es noch eine Tracht Hiebe!“

Da fuhr der Wagen durch eine Toreinfahrt, und wir hielten vor dem Wohnhaus. Frau Steffens erwartete uns auf der Treppe, und ich wurde ihr vorgestellt. Diese Gelegenheit benutzten die Zwillinge, um sich hinweg zu schleichen. Doch Freund Steffens bemerkte noch im letzten Augenblick die Flucht: „He, hier bleiben!“ Aber nur eine der jungen Damen hörte auf den Ruf und kam maulend zurück. „Nichts als Dummheiten machen die Gören!“ sagte mein Freund zu seiner Frau. „Ich muß wieder einmal ein Exempel statuieren.“ Ein wohlgezielter Gertenhieb traf die Sitzfläche der kleinen Sünderin: „Ich will dich lehren, unseren Besuch mit Kartoffeln zu bewerfen! Los, Lene, laß dich jetzt waschen!“ — „Aber Kurt!“ sagte Frau Steffens vorwurfsvoll. „Das war doch Liese!“ — „Ach, du lieber Himmel! Dann habe ich die Falsche verhauen. Hör zu, Liese! Wenn du sauber gewaschen bist, kommst du zu mir und holst dir ein Stück Schokolade, weil du für Lene Schläge bekommen hast.“ Schluchzend verschwand Liese um die Ecke.

Kurz danach saßen wir Männer im Herrenzimmer, als ein weißer Engel auf uns zu kam: „Papa, jetzt bin ich sauber gewaschen!“ „Ja, jetzt sollst du auch deine Belohnung haben.“ Freund Steffens drückte seinem unschuldsvollen Töchterchen ein Stück Schokolade in die Hand: „Schmiere dich nicht voll!“ Eiligst verschwand der kleine Engel.

Wenige Minuten später kam ein zweites weiß gekleidetes Wesen erwartungsvoll auf Freund Steffens zu: „Papa, ich soll doch ein Stück Schokolade haben.“ — „Was?“ fragte der Vater entsetzt. „Habe ich mich schon wieder einmal geirrt? Name?“ — „Liese“, kam es kläglich aus dem sauber gewaschenen Mäulchen. „Armes Kind, jetzt habe ich keine Schokolade mehr. Morgen bringe ich dir aber etwas

mit.“ Enttäuscht schlürfte Fräulein Liese zum Zimmer hinaus.

Nach dem Essen führte mich mein Freund durch Haus und Hof. Wir kamen gerade von den Ställen zurück, als aus einem Fenster des Hauses lautes Wimmern klang. „Himmel!“ seufzte Freund Steffens. „Was ist denn wieder mit den Gören los?“ In der Haustüre begegnete uns die Mutter: „Kurt, geh doch einmal zu den Kindern. Ich glaube, Lene hat sich an deiner Schokolade den Magen verdorben.“

Wir stiegen ins Kinderzimmer hinauf. Dort kauerte in einem Stühlchen ein Häuflein Elend und rieb sich den Magen: „Papa, Papa, ich hab so Bauchweh!“ Der andere Zwilling saß daneben und heulte aus schwesterlicher Teilnahme mit. „Ruhe!“ befahl Vater Steffens. „Du bekommst einen Löffel Rizinus; dann wird es wieder besser.“ Ein entsetzliches Geheul erscholl: „Nein, nein, kein Rizinus!“ und die beiden wollten zur Tür hinaus entwischen. Doch der Vater faßte gerade noch einen Zwilling. „Bitte, halten Sie das Kind einen Augenblick! Ich will das Rizinusöl holen.“

Gleich danach kam Freund Steffens, eine große Flasche und einen Löffel schwingend, zurück; den füllte er bis zum Rand und trat drohend auf das arme Schlachtopfer zu. „Papa, Papa, ich habe doch gar kein Bauchweh!“ kreischte die Kleine. „Das glaube ich wohl! Jetzt, da du Rizinus nehmen sollst. Ruhig! Mund auf!“ Gehorsam öffnete sich das Mäulchen und schluckte die fürchterliche Arznei.

Da ging die Tür wieder auf, und Frau Steffens schob den anderen Zwilling ins Zimmer hinein: „Hier habe ich den Ausreißer. Komm, Lene, sei brav und trink das Rizinusöl!“ — „Himmel!“ stöhnte Freund Steffens. „Habe ich mich schon wieder geirrt!“ Vor Schreck ließ er die Flasche fallen; sie zersplitterte auf dem Fußboden. Liese heulte; Lene strahlte, ihre Leibschmerzen waren vergangen. Ich war erschüttert und suchte mein Zimmer auf, um mich von den bisherigen Abenteuern auf Lenenhof zu erholen.

Als ich zwei Stunden später mit meinem Freund vor dem Abendessen eine Zigarre rauchte, kam seine Frau mit besorgter Miene ins Zimmer: „Kurt, weißt du nicht, wo die Kinder sind?“ — „Nichts als Ärger hat man mit den Gören!“ brummte der liebevolle Vater. „Jetzt kann man sich noch auf die Suche nach ihnen machen.“

Da öffnete sich die Tür, und einer der beiden Zwillinge schob sich mit unschuldsvoller Miene ins Zimmer hinein. „Wo hast du gesteckt?“ fragte Freund Steffens. „Oooch,“ meinte das kleine Wesen, „wir waren nur im Schuppen.“ — „Was habt ihr dort gemacht?“ — „Oooch, wir haben nur ein bißchen in der alten Farbe herum gerührt.“ — „Welche Farbe?“ — „Oooch, die, wo Johann den Kutschwagen mit gestrichen hat.“ „So! Was habt ihr dann mit dem Kutschenlack angefangen?“ — „Ach, Papa, weißt du, die Liese, die hat gesagt, sie wollte nicht immer, daß sie für mich Haue kriegt und daß ich ihre Schokolade aufesse und daß sie mein Rizinusöl trinken muß und da . . . und da . . .“

Da stieß Frau Steffens einen entsetzten Schrei aus und wies nach der Tür. Dort stand in einem vor kurzem noch weiß gewesenen Kleidchen ein kohlrabenschwarzes Mohrenkind und rief mit strahlenden Augen: „Papa, Papa, guck! Jetzt weißt du doch immer, wer die Liese ist!“

Unvergeßliche Nacht.

Von Hans Bethge.

Aus der Ebene Kataloniens fuhr ich in die Pyrenäen hinauf, um die Bauernrepublik Andorra zu besuchen. Eine Tartana, das ist ein zweirädriger, überdeckter Wagen, der von einer Reihe einzeln vor einander gespannter Maultiere gezogen wird, trug mich ein einsames Tal empor. Ein Mädchen aus Barcelona fuhr mit mir; ein hübsches, weißgekleidetes Ding, das in das heimatliche Gebirgsdorf strebte, um dort an der Hochzeit einer Schwester teilzunehmen. Wir fuhren die Nacht hindurch; ich schlief in Pausen. Wenn ich wachte, sah ich hinaus. Dunkle Felsenschroffen, zuweilen Ruinen auf steilen Höhen, zogen draußen vorüber, eine dunkle, fremde Welt. Dann, gegen Morgen, trat etwas Wunderbares ein. Eine Minute kam, an die ich oft zurückdenke, ein Nichts, ein traumhafter Augenblick, ein überirdisches Empfinden.

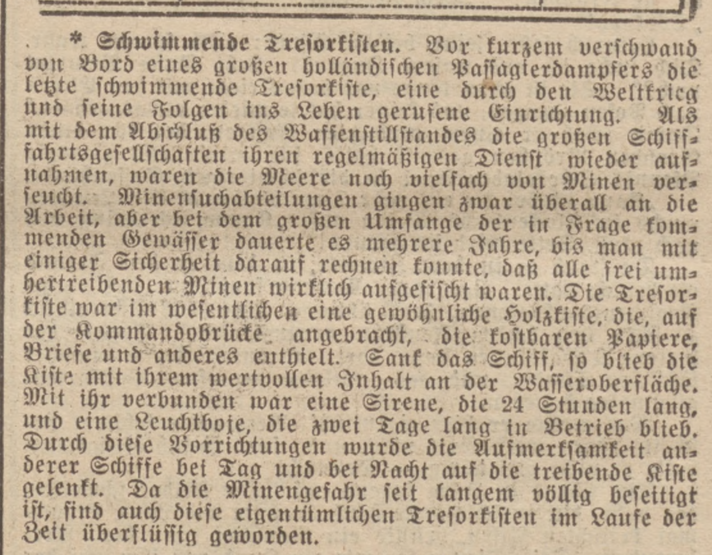
Ich sah müde hinaus: es war alles schwarz. Der Fuhrmann schlief, auch das Mädchen aus Barcelona, das sich auf der Bank mir gegenüber ausgestreckt hatte. Da tauchte am Wege das Licht einer Schenke auf. Unbewußt gingen die Maultiere langsamer; der Fuhrmann erwachte. Er gähnte, ließ die Tiere halten und stieg ab. Da er sah, daß ich wach war, fragte er: „Un aguardiente, senor?“ — das heißt: „Ein Glas Branntwein, Herr?“ Ich verneinte. Er begab sich in die Kneipe; auch ich sprang vom Wagen. Ich trat auf die Straße, und plötzlich sah ich, wie hinter einer flachen Halde der himbeerfarbene Vollmond unterging. Langsam, unheimlich groß, von der märchenhaften Farbe der Himbeere, stieg er hinab. Die Luft war ganz still. Die Maultiere standen da und dampften; das Mädchen schlief in dem Wagen; ich sah das blasse Licht der Schenke. Da hub auf einmal eine Flöte an, gespielt von einem Hirten oder einer Hirtin in dem kleinen Nachbartal. Wie sage ich, was in mir aufstieg in dieser dunklen, südlichen Einsamkeit? Die geheimnisvolle Flöte, der riesenhafte Mond, die dampfenden Tiere, das Licht am Wege, das schlafende Mädchen im Wagen und die wunderbar laue stille Nacht — das gab einen Augenblick, der weit hinaus führte über das irdische Erlebnis, eine Verklärung war um mich, eine plötzliche Erkenntnis des kosmischen Webens, es klang in mir wie das Saitenspiel einer himmlischen Harfe. Ein paar Minuten nur währte es. In ihnen erkannte ich klar, wie eine Offenbarung, die letzte, rührende, schwermütige Schönheit der Welt.

Dann kam der Fuhrmann lachend aus der Kneipe; es wurde gesprochen. Alles war vorbei, der Duft vergangen, plötzlich alles wieder irdisch und ohne Geheimnis ringsumher. Wir fuhren weiter das Tal hinauf. Aber ich hatte ein Erlebnis gehabt, tiefer und herrlicher als alle anderen Erlebnisse dieser Reise. Ein Ahnen war durch mir hingezogen, ein beglückendes und doch wehmütiges Ahnen, beinahe ein Verstehen, ein ernster, weltentiefer Traum.

Nie werde ich diese mystischen Augenblicke in der katalonischen Nacht vergessen, die Himbeerfarbe des Mondes und die seufzende Flöte, in deren Klängen die ganze Melancholie des Weltalls schlief.



Bunte Chronik



*** Schwimmende Tresorkisten.** Vor kurzem verschwand von Bord eines großen holländischen Passagierdampfers die letzte schwimmende Tresorkiste, eine durch den Weltkrieg und seine Folgen ins Leben gerufene Einrichtung. Als mit dem Abschluß des Waffenstillstandes die großen Schiffahrtsgesellschaften ihren regelmäßigen Dienst wieder aufnahmen, waren die Meere noch vielfach von Minen verseucht. Minensuchabteilungen gingen zwar überall an die Arbeit, aber bei dem großen Umfange der in Frage kommenden Gewässer dauerte es mehrere Jahre, bis man mit einiger Sicherheit darauf rechnen konnte, daß alle frei umhertreibenden Minen wirklich aufgefischt waren. Die Tresorkiste war im wesentlichen eine gewöhnliche Holzkiste, die, auf der Kommandobrücke angebracht, die kostbaren Papiere, Briefe und anderes enthielt. Sank das Schiff, so blieb die Kiste mit ihrem wertvollen Inhalt an der Wasseroberfläche. Mit ihr verbunden war eine Sirene, die 24 Stunden lang, und eine Leuchtboje, die zwei Tage lang in Betrieb blieb. Durch diese Vorrichtungen wurde die Aufmerksamkeit anderer Schiffe bei Tag und bei Nacht auf die treibende Kiste gelenkt. Da die Minengefahr seit langem völlig beseitigt ist, sind auch diese eigentümlichen Tresorkisten im Laufe der Zeit überflüssig geworden.

*

*** Hunde in England.** England ist das Land der Hunde, der Klasse- und Rassehunde. Nirgends gibt es so viel Hundezüchter und so viel begeisterte Hundeliebhaber. Die Zahl der Rassehunde beträgt zurzeit drei Millionen. Täglich werden 200 Rassehunde in Großbritannien geboren; jährlich finden 1500 Ausstellungen statt, die nur den Rassehunden geöffnet sind.

Lustige Rundschau

*** Ein Charakter.** A.: „Ich habe zehntausend Mark verdient mit meinem Buche ‚Verheiraten Sie sich nicht‘!“ — B.: „Wozu brauchen Sie die denn?“ — A.: „Meine Tochter möchte gerne eine Mitgift haben.“

*

*** Verfänglich.** Vater: „Also es bleibt dabei, Lina, du heiratest Herrn Bär!“ — Tochter: „Niemals, Vater! Ich kann ihn nicht achten, er ist nicht gebildet, und lieben kann ich ihn auch nicht!“ — Vater (verzweifelt): „Ist das eine neumodische Zeit! Frau! Haben wir uns je geachtet? Waren wir gebildet? Haben wir uns geliebt?“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.